DIE open access

weiter bilden
DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung

BEITRAG

Warum Freude am Lernen mehr ist als Lust und Spaß

Lust, Spaß oder Freude?

JÖRG ZIRFAS

Ein Blick auf die Begriffsgeschichte von Lust, Spaß und Freude offenbart Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Bedeutungen. Der Autor verdeutlicht, dass die Lust und der Spaß am Lernen sinnvoll sein können, Freude aber wichtiger für pädagogische Überlegungen ist, weil sie nicht kurzlebig ist, sondern existenziellen Charakter hat – und auch Krisen- und Leiderfahrungen integrieren kann.

Die Begriffe Spaß, Freude und Lust werden allgemein mit positiven Gefühlen verbunden. Das gilt auch im Zusammenhang mit Lehren und Lernen. So werden der Spaß oder die Freude am Lernen, z. T. gar die Lust an der Bildung nicht selten verwendet, um Bildungsangebote anzupreisen. Und auch in pädagogischen Debatten sind Verbindungen v. a. von Spaß und Freude zum Lernen geläufig. Doch die häufig unspezifische Verwendung dieser drei Begriffe verwässert die inhärenten Unterschiede, die in Bezug auf pädagogische Fragestellungen relevant werden – und der Freude eine besondere Bedeutung zukommen lassen. Hier hilft ein Blick in die abendländische Ideengeschichte von Lust, Spaß und Freude (Liebert et al. 1986). Dabei wird schnell deutlich, dass mit den Begriffen Lust und Spaß häufig eine gewisse Ambivalenz in der Bewertung verbunden wird, während der Begriff Freude in der Regel eine eindeutigere positive Bewertung erfährt.

So finden wir schon in der Antike unter dem Begriff *hedone* (Lust) Debatten über eine maßlose körperliche Lust (vor allem bezogen auf das Essen, Trinken und die Sexualität) und eine maßvolle rationale Lust, die sich im Leben verwirklichen lässt. Im letzteren Sinne kann Hedone nicht nur »Lust« oder »Begierde«, sondern auch Lebensfreude, Wohlbefinden oder Glück bedeuten. Insofern lässt sich die Lust in Bewegung, die kinetische oder dynamische Lust, von der ruhigen oder statischen Lust im Sinne einer Lebenslust unterscheiden. Es ist die Letztere, auf die viele antike Denker zielen. Im Mittelalter wird die Lust im christlichen Kontext mit dem sündigen fleischlichen Begehren identifiziert oder in Verbindung mit einer verkehrten Liebe zum Irdischen – und von daher mit einer Abkehr von dem eigentlichen christlichen Zielen – gebracht. Doch finden wir auch eine Wertschätzung der geistigen Lust, die mit dem jeweilig erstrebten religiösen Gut zusammenhängt. In der Neuzeit bis hin zur Gegenwart wird die Lust häufig in ethischen oder psychologischen Kontexten verhandelt, etwa als emotionaler Effekt eines erfolgreichen Strebens, als affektive Belohnung richtigen Verhaltens oder auch als Motivation des Handelns (Hedonismus).

Kurz, die Ambivalenz der Lust hängt mit der für das Abendland insgesamt charakteristischen Dichotomie von Körper und Geist/Seele zusammen. Die Lust ist schlecht, wenn sie rein körperliche Lust bleibt, als sinnliche Lust sich nicht zügeln lässt und wenn sie problematischen Zielen folgt; sie ist gut, wenn sie maßvoll bleibt, sich für die richtigen Gegenstände einsetzt und sich in der Erreichung sinnvoller Ziele einstellt – worin auch die Lust am Lernen oder an der Bildung oder die Lust am Leben gehört. Vor allem im letzteren Sinn der Lust als Interesse – und weniger Lust als Erfahrung der Befriedigung – findet sie sich in aktuellen (erziehungswissenschaftlichen) Diskursen.

Die Gefahr des übermäßigen Spaßes

Eng verbunden mit dem Lustgefühl (und nicht mit einer Lustdisposition) ist der Spaß (von lat. *expandere* = ausweiten und

32 WEITER BILDEN

Jörg Zirfas (corresponding author: joerg.zirfas@uni-koeln.de)

Lust, Spaß oder Freude?

weiter bilden. DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung 28 (1)
Seiten: 32–35
Erschienen: März 2021 (Bielefeld: wbv Publikation)
Erschienen Open Access: 23. Januar 2023 (Bonn: DIE)
Zeitschriftenaufsatz
deutsch

Zitierempfehlung
Zirfas, J. (2021). Lust, Spaß oder Freude? weiter bilden. DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung 28 (1), 32–35. http://www.die-bonn.de/id/39546

Lizenz
CC-Lizenz BY-SA 3.0/4.0 deutsch

Identifier
http://www.die-bonn.de/id/39546

Reviewstatus
offene Begutachtung durch einen Fachbeirat

Schlagwörter

Freude, Begriff, Gefühl, Lernen, Lernerfolg, Gemeinschaft, Erwachsener, Lernsituation, Emotionales Lernen, Weiterbildner, Pädagogische Fähigkeit

Leibniz Gemeinschaft

Warum Freude am Lernen mehr ist als Lust und Spaß

Lust, Spaß oder Freude?

JÖRG ZIRFAS

Ein Blick auf die Begriffsgeschichte von Lust, Spaß und Freude offenbart Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Bedeutungen. Der Autor verdeutlicht, dass die Lust und der Spaß am Lernen sinnvoll sein können, Freude aber wichtiger für pädagogische Überlegungen ist, weil sie nicht kurzlebig ist, sondern existenziellen Charakter hat – und auch Krisen- und Leiderfahrungen integrieren kann.

Die Begriffe Spaß, Freude und Lust werden allgemein mit positiven Gefühlen verbunden. Das gilt auch im Zusammenhang mit Lehren und Lernen: So werden der Spaß oder die Freude am Lernen, z. T. gar die Lust an der Bildung nicht selten verwendet, um Bildungsangebote anzupreisen. Und auch in pädagogischen Debatten sind Verbindungen v. a. von Spaß und Freude zum Lernen geläufig. Doch die häufig unspezifische Verwendung dieser drei Begriffe verwässert die inhärenten Unterschiede, die in Bezug auf pädagogische Fragestellungen relevant werden – und der Freude eine besondere Bedeutung zukommen lassen. Hier hilft ein Blick in die abendländische Ideengeschichte von Lust, Spaß und Freude (Liebert et al. 1980): Dabei wird schnell deutlich, dass mit den Begriffen Lust und Spaß häufig eine gewisse Ambivalenz in der Bewertung verbunden wird, während der Begriff Freude in der Regel eine eindeutigere positive Bewertung erfährt.

So finden wir schon in der Antike unter dem Begriff *hedone* (Lust) Debatten über eine maßlose körperliche Lust (vor allem bezogen auf das Essen, Trinken und die Sexualität) und eine maßvolle rationale Lust, die sich im Leben verwirklichen lässt. Im letzteren Sinne kann Hedone nicht nur »Lust« oder »Begierde«, sondern auch Lebensfreude, Wohlbefinden oder Glück bedeuten. Insofern lässt sich die Lust in Bewegung, die kinetische oder dynamische Lust, von der ruhigen oder statischen Lust im Sinne einer Lebenslust unterscheiden. Es ist die Letztere, auf die viele antike Denker zielen. Im Mittelalter wird die Lust im christlichen Kontext mit dem sündigen fleischlichen Begehren identifiziert oder in Verbindung mit einer verkehrten Liebe zum Irdischen – und von daher mit einer Abkehr von den eigentlichen christlichen Zielen – gebracht. Doch finden wir auch eine Wertschätzung der geistigen Lust, die mit dem jeweilig erstrebten religiösen Gut zusammenhängt. In der Neuzeit bis hin zur Gegenwart wird die Lust häufig in ethischen oder psychologischen Kontexten verhandelt, etwa als emotionaler Effekt eines erfolgreichen Strebens, als affektive Belohnung richtigen Verhaltens oder auch als Motivation des Handelns (Hedonismus).

Kurz, die Ambivalenz der Lust hängt mit der für das Abendland insgesamt charakteristischen Dichotomie von Körper und Geist/Seele zusammen. Die Lust ist schlecht, wenn sie rein körperliche Lust bleibt, als sinnliche Lust sich nicht zügeln lässt und wenn sie problematischen Zielen folgt; sie ist gut, wenn sie maßvoll bleibt, sich für die richtigen Gegenstände einsetzt und sich in der Erreichung sinnvoller Ziele einstellt – wozu auch die Lust am Lernen oder an der Bildung oder die Lust am Leben gehört. Vor allem im letzteren Sinn der Lust als Interesse – und weniger Lust als Erfahrung der Befriedigung – findet sie sich in aktuellen (erziehungswissenschaftlichen) Diskursen.

Die Gefahr des übermäßigen Spaßes

Eng verbunden mit dem Lustgefühl (und nicht mit einer Lustdisposition) ist der Spaß (vom lat. *expandere* = ausbreiten und

ital. *spassarsi* = sich belustigen bzw. *spasso* = Vergnügen oder Kurzweil). Der Spaß ist sozusagen die moderne Lust. Spaß zu haben ist Ausdruck gelungener Selbstbestimmung und Selbstübereinstimmung und damit Indiz eines gelungenen Lebens und insofern das moderne Programm einer Spaßgesellschaft (Caysa, 2002). Der Spaß lässt sich als eine Art sensitiver Existenzverstärker verstehen, der das »Eigentliche« des Lebens in intensiver, transparenter und unmittelbarer Form präsentiert. Wer Spaß am Lernen oder an den Lerngegenständen hat, erscheint daher im resonanten Einklang des Bildungsgeschehen, er geht sozusagen im Lernen und in der Bildung auf. Spaß ist extrem präsensbezogen, es stellt sich als Gefühl im Augenblick ein. Spaß kann gesteigert werden – etwas macht mehr oder weniger Spaß – und unterliegt insofern einer modernen Steigerungs- und Überbietungslogik.

Der Spaß als »Siegel der individuellen Selbstübereinstimmung« (Rittner, 1991, S. 520) gewinnt in der Moderne in pädagogischen Dimensionen auch Legitimations- und Argumentationskraft für wissenschaftliche Lerndebatten. Denn mit dem Spaß gehen Merkmale wie Modernität, Potenz, Gesundheit, Beweglichkeit oder pädagogischer: Kompatibilität, Selbstmotivation und -regulation, Leistungssteigerung und Lernen des Lernens einher. Da Spaß ein so wertvolles pädagogisch-knappes Gut darstellt, soll er gerade in der Pädagogik nicht vergeudet werden. Denn letztlich ist es der (nicht) motivierte Einzelne, der immer wieder neu, und durchaus stimmungsbezogen, darüber entscheidet, welche Bildungsinhalte er aufgreifen, behalten und erinnern will. Der Spaß nimmt sich damit das Recht, gegenüber den Ansprüchen der Pädagogik zu intervenieren; und gelegentlich verkommt die Pädagogik zu einer intendierten Spaßveranstaltung, die Spaß mit Lernen identifiziert und dabei dessen negative Aspekte unterschlägt (vgl. Wunsch 2003). Spaß, das weiß man aber spätestens seit Adornos kritischen Bemerkungen zur Kulturindustrie, ist ein »Stahlbad«, das Menschen gegen die eigenen Gefühle abhärtet und sich einer Bespaßungsindustrie ausliefert.

Kurz, wer versucht, stetig ein Leben als Spaß zu inszenieren oder sich ein solches inszenieren zu lassen, riskiert den Selbstverlust. Weil es immer darum geht, möglichst viel Spaß an möglichst vielen Dingen zu haben und die Sucht nach diesem Spaß die Menschen unter Entzugszwänge bringt, werden die Dinge eben auch schneller langweilig. Im positiven Falle aber kann ein pädagogisches Arrangement, das darauf abzielt, auch Spaß zu ermöglichen, durchaus zu Lernerfolgen beitragen. Lernen sollte sich allerdings nicht auf Spaßerlebnisse reduzieren.

»freude ist frohsein, χαρά, gaudium, mehr als vergnügen, etwas weniger als lust, laetitia.«

Brüder Grimm, *Deutsches Wörterbuch*

Die Freude und der Wille zur Bildung

Der Begriff Freude (ebenfalls *hedone*) hat im Grunde eine positive Geschichte – trotz problematischer Komposita wie etwa Kampf-, Schadens-, Schimpf- und Todesfreude. Wir finden etwa bei Aristoteles die Freude des Erkennens als ein den Menschen im besonderen Maße hervorhebendes Gefühl; Seneca gibt den Rat, sich an den richtigen Dingen und an sich selbst zu erfreuen, und Epikur hebt auf die Differenz von natürlichen und eingebildeten Freuden ab. Von den humanistischen Überlegungen von Erasmus und den pädagogischen Modellen von Comenius bis hin zu den Motivationstheorien moderner Schul- und Didaktiktheorien spielt die Lernfreude in der Pädagogik eine bedeutsame Rolle. Bringt man diese in eine etymologische Verbindung mit dem Wort Freude, das auf das mittelhochdeutsche *vröude, vreude* bzw. auf das althochdeutsche *frewida* (froh) zurückgeht, so lässt sich auch von der Stimmung der Lernfröhlichkeit sprechen. Mit der Aufklärungspädagogik kommt es zu einer bedeutsamen Verschiebung der Freudethematik: Wurde Freude bis dahin mit einer bestimmten, als ethisch bedeutsam geltenden menschlichen Praxis identifiziert, die daher die Frage nach der richtigen oder rechten Freude aufwarf, wird die Freude in der Aufklärung als authentisch-kindliche Freude am Lernen zu einer der zentralen Voraussetzungen und Ziele moderner Pädagogik.

Die Freude am Lernen, die in vielen Fällen als »Freude an der Leistung« oder als »Vorfreude« in einen instrumentellen Zusammenhang mit Effektivität, Effizienz und Lernleistung gebracht wird, gehört mittlerweile in allen pädagogischen Feldern zum Standardvokabular. Insofern passt sie wie auch der Spaß gut in eine pädagogische Zeit, die lebenslanges Ler-

nen, Selbstoptimierung oder die Ökonomisierung des Selbst propagiert. Dabei wird unterschlagen, dass sich die Freude nicht primär am Gewinn oder Erfolg orientiert, sondern einen existentiellen Charakter hat, da sie mit bedeutsamen biografischen Erfahrungen einhergeht: der gelungenen Bewältigung

»Die Freude steht in einer unauflöslichen Verbindung mit der Erkenntnis.«

von Krisensituationen, der Erfahrung einer begrenzten oder kontinuierlichen Entwicklung oder auch dem Erlebnis einer geglückten Selbstbestimmung. Freude geht aber nicht nur mit gelingenden Strukturierungen und Neustrukturierungen, sondern auch mit der bloßen Existenz, der Selbstfreude am eigenen Dasein und mit Aspekten der Selbstfindung, Selbstregulierung und Selbstbestärkung einher (Heisterkamp, 2007, S. 108ff.). »Die primäre Funktion der Freude-Emotion ist zu signalisieren: so war es richtig, nur so weiter, nochmal; deshalb ist sie das ›gute Gefühl‹« (Heller, 1980, S. 193). Und dieses gute Gefühl kann sich auch einstellen, wenn in einem gewissen Umfang der Erfolg ausbleibt und das Lernen keinen Spaß macht.

Kurz, die Freude steht in einer unauflöslichen Verbindung mit der Erkenntnis, dem Lernen, der Entwicklung und Erweiterung der Person; gerade in Verbindung mit dem Interesse und der Liebe ist sie für den Willen zur Bildung unverzichtbar (Lassahn, 1975). Freude ergibt sich wesentlich aus einer Tätigkeit, aus einer intensiven und dauerhaften Beschäftigung mit einer Sache. Als Ausdruck eines aktiven Menschen ist sie der Suche nach Lust, Befriedigung und Triumph durchaus entgegengesetzt (Hüther, 2016, S. 70f.). Sie ist darüber hinaus mit der Charakterbildung als beständiger Stellungnahme zur Welt und zum Leben verbunden. In diesem Sinne lässt sich davon sprechen, dass die Freude im Kontext einer wichtigen Lernerfahrung eine enge Beziehung zur Freude über den Sachverhalt hat, »dass er oder sie lebendig ist« (ebd., S. 69). Was umgekehrt bedeutet, dass der Verlust der Freude am Lernen durchaus mit einem Verlust der Freude am Leben einhergehen kann.

Die Selbstfreude und die Mitfreude

Vergleicht man abschließend die drei Begriffe Lust, Spaß und Freude miteinander, so wird zunächst unter einer *phänomenalen* Hinsicht deutlich, dass sie häufig sehr unspezifisch verwendet werden und einen einheitlichen positiven Gemütszustand anzuzeigen scheinen. Damit werden sie den phänomenalen Unterschieden zwischen etwa einer stillen, tiefen, naiven, unbefangenen, hoffenden oder überquellenden Freude nicht gerecht. Allgemein formuliert gehen in diese positiven Gefühlszustände sinnliche Wahrnehmungen, körperliche Erregungen, emotionale Stimmungen, rationale Erkenntnisse, evaluative Stellungnahmen und sogar ekstatische Erfahrungen ein, die Menschen zu spezifischen Aktivitäten motivieren. Dem Begriff Lust kommt dabei i. d. R. die Doppelbedeutung von Erregungs- und Befriedigungszustand zu, Spaß und Freude erscheinen immer schon am »Ziel«, insofern sie das Erreichen eines positiven Gefühls signalisieren. Im *zeitlichen* Vergleich erscheinen vor allem Spaß und Lust eher punktuell, als Gefühlsdisposition sind Lust und Freude i. d. R. wiederum von längerer oder lebenslanger Dauer (zur kurzfristigen Emotion der Freude: Ben-Ze'ev, 2009, S. 240f.). Vor allem mit der Freude wird ein tieferes und vor allem länger anhaltendes Gefühl beschrieben, das nicht in der kurzfristigen Erfüllung eines Bedürfnisses oder eines Wunsches aufgeht. Unter *Intensitäts*gesichtspunkten gehen die Emotionen Spaß und emotionale Lust über die dispositionale Lust und die Freude hinaus. Und schließlich lässt sich unter dem Blickwinkel eines *nachhaltigen* Lernens eine Reihe konstruieren, die mit der Lust und dem Spaß beginnt und über die Freude bis hin zur Begeisterung verläuft.

Die Rede von der Lust, dem Spaß oder der Freude am Leben signalisiert, dass alle drei Begriffe auch einen Bezug zum *Leben* – im Ganzen oder in bedeutsamen Aspekten – einer Person aufweisen. Lust und Spaß erscheinen einerseits als prekäre positive Gefühle, da sie von Situationen und Gegenständen abhängen, während Freude beständiger erscheint, da sie stärker auf sich selbst und die eigenen Aktivitäten bezogen ist. Dieser Sachverhalt verdeutlicht, warum die Freude Krisen- und Leiderfahrungen durchaus integrieren kann, während Lust und Spaß Erfahrungen des Scheiterns und des Unglücks ausschließen. Freude (im Sinne von Fröhlichkeit oder Optimismus) lässt sich daher auch als ein Lebensgefühl verstehen, das Unlust kompensieren kann. Zudem lässt sich konstatieren, dass sich Lust und Spaß in gewissem Umfang intentional erzeugen lassen, während die positiven Gefühle der Freude (oder des Glücks) eher als »Widerfahrnisse« zu kennzeichnen sind, die nicht willkürlich produziert werden können (Demmerling & Landweer, 2007, S. 120f.): Sie sorgen mit ihrem Widerfahrnischarakter für eine unmittelbare positive Wertung und Legitimation von Selbst- und Weltbeziehungen.

Kurz und abschließend formuliert: Die Freude bezeichnet – anders als die Lust oder der Spaß – ein umfassenderes, integrierendes persönliches Gefühl. Insofern dient sie dem Menschen als eine »Art Metagefühl, als Kommentar zum Leben« (ebd., S. 121). Dieser Kommentar bezieht sich sowohl auf die Sache als auch auf die Tätigkeit und schließlich auch auf das Selbst, an denen sich die Freude entzünden kann. Freude ist das emotionale Zeichen für ein gutes, gelingendes Leben. Für pädagogische Fragen bedeutet dies, nicht nur Freude am Lernen zu entwickeln, sondern auch das Freuen selbst zu lernen – worauf schon Seneca hingewiesen hat. Und es gilt – gerade für Pädagoginnen und Pädagogen – die Mitfreude an der Freude des Anderen zu lernen, damit sich diese entwickeln kann. Diese Mitfreude lernt man wohl am besten, wenn sie eng mit der Eigenfreude verbunden ist. Insofern ist die Freude sowohl für die Lernenden wie die Lehrenden eine wichtige Dimension pädagogischer Prozesse (Bilstein, 2020).

»Es gilt – gerade für Pädagoginnen und Pädagogen – die Mitfreude an der Freude des Anderen zu lernen.«

Ben-Ze'ev, A. (2009). *Die Logik der Gefühle. Kritik der emotionalen Intelligenz.* Berlin: Suhrkamp.

Bilstein, J. (2020). Kulturelle Bildung macht Freude. In: Bilstein, J. & Kneip, W. (Hrsg.), *Curriculum des Unwägbaren. III: Kinder.Kunst.Lernen* (S. 62–76). Essen: Athena.

Caysa, V. (2002). Fun – Lust oder Sucht? In: Uhlig, S. & Thiele, M. (Hrsg.), *Rausch – Sucht – Lust. Kulturwissenschaftliche Studien an den Grenzen von Kunst und Wissenschaft* (S. 99–119). Gießen: Psychosozial.

Demmerling, Ch. & Landweer, H. (2007). *Philosophie der Gefühle. Von Achtung und Zorn.* Stuttgart/Weimar: Metzler.

Heisterkamp, G. (2007). Psychoanalyse und Freude. In: *psycho-logik. Jahrbuch für Psychotherapie, Philosophie und Kultur 2: Existenz und Gefühl.* Freiburg/München: Karl Alber, S. 102–119.

Heller, A. (1980). *Theorie der Gefühle.* Hamburg: VSA.

Hüther, G. (2016). *Mit Freude lernen, ein Leben lang.* Göttingen: Vandenhoek & Ruprecht.

Lassahn, R. (1975). Über Freude in der Erziehung. Überlegungen zu einer anthropologischen Analyse der Freude. In: *Pädagogische Rundschau 29*, S. 553–575.

Liebert, G., Hauser, R., Stempel, W. & Schöpf, A. (1980). Lust, Freude. In: Ritter, J. et al. (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie.* Darmstadt: WBG, Sp. 552–564.

Rittner, V. (1991). Psychosomatik und Zivilisierung. In G. Jüttemann, M. Sonntag & Ch. Wulf, Ch. (Hrsg.), *Die Seele. Ihre Geschichte im Abendland* (S. 512–527). Weinheim: Beltz.

Wunsch, A. (2003). *Abschied von der Spaßpädagogik. Für einen Kurswechsel in der Erziehung.* München: Kösel.

DR. JÖRG ZIRFAS

ist Professor für Allgemeine Erziehungswissenschaft mit Schwerpunkt Pädagogische Anthropologie an der Universität zu Köln.

joerg.zirfas@uni-koeln.de